

Anfang mit Deussen

von Heiner Feldhoff (Oberdreis)

Vom runden Reiz der Jubiläumzahl ausgehend, ist nach meiner Überzeugung nicht nur dieser eine hervorragende Gründungs-Anlaß zu feiern; unschwer ließen sich hundert Gründe anführen, die ein ehrenvolles Gedenken Deussens rechtfertigen. Dies fiel mir um so leichter, als auf einen argumentativen Streich gleich sechzig Gründe zu nennen wären, nämlich die *Sechzig Upanishad's des Veda*, die Deussen, als Übersetzer von quasi lutherischem Format, 1897 herausbringt.

Bedarf es, auf die Hundertschaft zu, weiterer Begründungen? Nach eigener Aussage hat Deussen an der Genfer Universität die dortige Indologie begründet (offiziell später unter Ferdinand de Saussure). An der RWTH Aachen war er mit seinen Schopenhauer-Vorlesungen philosophischer Pionier. Und seit seinem exorbitanten Vortrag 1893 in Bombay (*Über die Philosophie des Vedanta in ihren Beziehungen zur westlichen Metaphysik*) darf er als Mitbegründer des Neohinduismus gelten, eines neubelebten Advaita-Vedanta, dessen tragender weltdeutender Grundgedanke der der Einheit ist: Advaita, Nicht-Zweiheit. In der *Genealogie der Moral lobt Nietzsche* diesen seinen Freund, wie er ausdrücklich betont, als den „ersten wirklichen Kenner der indischen Philosophie in Europa“. Beinahe gleichzeitig nennt er ihn in einem Brief „unseren sehr komischen Freund“.

Der Frankfurter Pädagoge Julius Ziehen schreibt in seinen Memoiren, zu den an einer Griechenlandreise teilnehmenden Gelehrten habe eine besonders merkwürdige Erscheinung gehört, der Kieler Philologe Deussen. Der originelle Mann, heißt es bei Ziehen, habe bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit seine allerdings hochbedeutenden geistigen Fähigkeiten unter Beweis stellen wollen und die Geduld der Zuhörer aufs ärgste strapaziert.¹

In Frankfurt ist Paul Deussen des öfteren gewesen, Anlässe wie Hundert-Jahr-Feiern und andere Jubiläen kamen ihm sehr gelegen, um der Enge Kiels so oft wie möglich zu entfliehen, ein Umtriebiger, der sich auf sämtlichen Kongressen der Philosophen, Historiker, Religionsgeschichtler und Orientalisten tummelte. Und anders als Hermann Hesse, den er maßgeblich beeinflusst hat, ist er wirklich bis Indien gekommen und dort ein halbes Jahr herumgereist, man lese nach, wie er die Fahrt in Eilzügen durch Indiens Nächte schildert, als trüge es ihn beinahe schon außerhalb von Raum und Zeit an das Ziel der immerwährenden Wahrheit;

1 Ziehen, Julius: *Erinnerungen 1864–1925*. Frankfurt 1980, 163f.

die moderne Beschleunigung als metaphysische Hilfe, über Pferde-, Kuh- und Elefantenstärke hinaus.

„In meiner Natur“, sagt Deussen, „liegt eine Neigung, mag man sie nun tadeln oder loben, von der allgemeinen Wertschätzung der Dinge abzuweichen und den eigenen Weg zu gehen. [...] Eben diese Neigung war es, welche mich schon früh angetrieben hatte, mich des verkannten und verstoßenen Schopenhauer anzunehmen, mit vollem Bewußtsein, daß ich mir dadurch jede Karriere im philosophischen Fache zu verbauen Gefahr lief.“² Nun, es sei trotzdem anders gekommen, fährt Deussen in seinen Erinnerungen fort, ungeachtet seines singulären Ganges habe er es zu einer menschenwürdigen äußeren Lebensstellung gebracht.

Im Gegensatz zu Schopenhauer mühte sich der im Grunde konservative Deussen auf seinem Weg nach oben mit ganz irdischem Ehrgeiz um die vom Meister geschmähte Position des „Kathedersphilosophen“. Es war ihm durchaus nicht unangenehm, „aus der Klasse der Beherrschten in die der Herrschenden überzutreten“³, so Deussen in einer Diktion, die uns Heutigen doch sehr vertraut vorkommt. Er hielt es für völlig vereinbar mit seinen idealistischen Erkenntniszielen, „den Ertrag der Sache mit Weib und Kind behaglich zu verschmausen“ (so der polemische Schopenhauer).

Dem Ehepaar Paul und Marie Deussen wird 1894 eine Tochter, Erika, geboren, 1898 ein Sohn, Wolfgang, zwei Kinder also. Sein liebstes Kind, schreibt Erika im Nachwort zu *Mein Leben*, Deussens Selbstbiographie, welche die Tochter posthum redigiert und herausgegeben hat, sein liebstes Kind sei jedoch die Schopenhauer-Gesellschaft gewesen. Ein hübsches Bonmot, oder schwingt da Eifersucht mit? Jedenfalls läßt Erika, die ihren Vater wohl oft hat entbehren müssen, sich insofern eine kleine Rache einfallen, als sie ihm auf dem Papier eine Woche Lebenszeit stiehlt. In der vom Manuskript nicht unerheblich abweichenden Buchfassung reist Papa Deussen, wie er schon lange Jahre vor seiner realen Vaterschaft genannt wird, am 20. September 1874 von Genf auf direktem Wege mit dem Nachtzug nach Aachen. In Wirklichkeit legt er einen Halt in Basel ein, um sich mit Nietzsche zu treffen, aber sie verfehlen sich, naturgemäß, möchte man hinzufügen, und er fährt weiter ins Rheinland, um für einige Tage bei seiner Familie in Oberdreis im Westerwald zu verweilen.

Das Dorf Oberdreis liegt etwa dreißig Kilometer von Neuwied und fünfzig von Koblenz entfernt. In diesem Ort mit wenigen hundert Seelen wird Paul Deussen 1845 als Pfarrerssohn geboren. Nietzsche, den Deussen im Eliteinternat Schulpforta bei Naumburg kennenlernt, hat ihn zweimal in seinem Heimatdorf besucht, gleich nach dem Abitur 1864 und über Karneval 1865. In einem Brief an seine Schwester Elisabeth wird er später dem Westerwald nachsagen, er sei

2 Deussen, Paul: *Mein Leben*. Original-Manuskript, GSA Weimar, 408.

3 Deussen, Paul: *Mein Leben*. Leipzig 1922, 266.

„grua-, grua-, gruselig kalt“. Man bedenke bei diesen Worten Nietzsches offenkundige Grusikalität.

In einem anderen Brief spricht Nietzsche von dem „glücklichen Oberdreis“ – nun, man muß kein Nietzsche-Kenner sein, um da nicht die Ironie herauszuhören, wenn nicht gar den Seufzer der Erleichterung, daß ihm das Glück einer Oberdreis-Existenz erspart geblieben ist.

Deussen dagegen ist niemals mehrdeutig, das ist ein eindeutiger Fall, kernfest, unempfindlich, gradaus, Eigenschaften, die Nietzsche intellektuell abgeschreckt und gleichzeitig wesenhaft zu ihm hingezogen haben. Ja, sie waren dicke Freunde, das heißt Nietzsche, der gern Kuchen aß, war ein wenig dick und Deussen in jungen Jahren dünn, ein sportlicher Bursche, ein guter Turner, der als Schüler und dann als Lehrer Erstaunliches am Reck und am Barren vorführte, an welchen Geräten man sich einen Nietzsche nicht vorstellen mag.

Nach einem gemeinsamen Studienjahr in Bonn geht Deussen, aufatmend, ohne Nietzsche, über Tübingen nach Berlin. Seine Doktorarbeit schreibt er über den *Sophistes* des Platon. Aus Kostengründen zieht er sich ins heimische Oberdreis zurück. Für kurze Zeit Lehrer in Minden und Marburg, legt er 1871, während ihm die verstümmelten Soldaten an den Bahnhöfen entgegentaumeln, nebenher das Theologie-Examen ab, das die Eltern von ihm erwarten, die von brotlosen Sanskritkünsten, mit denen ein begeisterter Paul in Bonn begonnen hat, nichts wissen wollen. Von Franz Overbeck und Nietzsche vermittelt, verbringt er sieben lange Jahre als Hauslehrer in Genf und Aachen – mit dem absurden Abschluß, daß sich sein Schüler bei einem Ehrenhandel erschießt.

Vehement hatte Nietzsche seinen Freund auf Schopenhauer aufmerksam gemacht. Bei Schopenhauer liest Deussen den Appell, westliche Gelehrte mögen endlich die altindischen Weisheitsbücher aus dem Sanskrit in europäische Sprachen übersetzen. Und Deussen entwirft seinen Lebensplan, systematisch Philosophie und Indologie unter einen Hut zu bringen. Diesen kühnen, schwungvoll das Denkerhaupt beschirmenden Hut sollte der an Deussen Interessierte sich einmal anschauen, es existiert ein Foto.

Nach Berlin zurückgekehrt, lehrt er als Privatdozent und wird mit der bedeutenden indologischen Arbeit *Das System des Vedanta* habilitiert, die er bei Brockhaus veröffentlicht. Eine außerordentliche Professur läßt nicht mehr lange auf sich warten. Endlich sieht er sich imstande, inzwischen 40jährig, eine Familie zu ernähren, und heiratet die achtzehn Jahre jüngere Marie Volkmar. 1890 dann die Berufung zum Ordinarius für Philosophie, nicht etwa für Indologie – und zu seinem Verdruß nicht in der Hauptstadt, sondern in Kiel. Es war der erste Lehrstuhl für einen Schopenhauerianer. Auch war Deussen der erste (und bis heute wohl der einzige) Universitätsphilosoph, der in Wort und Schrift das Sanskrit beherrschte, und dies in einer brahmanischen Priestern ebenbürtigen Kompetenz.

Ungemein ehrgeizig, wird er sich gewiß gefragt haben, warum der Kaiser nicht auch ihn, wie etwa den Theologen Adolf Harnack, in den Adelsstand erhob. Immerhin dann doch Geheimrat, immerhin auswärtiges Mitglied der *Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli*, immerhin auf der Indienreise umgürtet von der heiligen Opferschnur der Brahmanen. Und, wahrhaft staunenswert, Ehrenmeister der Schusterinnung zu Görlitz, gewiß, nicht nur in Deussens Augen, ein großartiger Ehrentitel, indes ein weiterer Nachweis für die Unbedarftheit, mit der er sich dem Mißverständnis unfreiwilliger Komik aussetzt, so auch, wenn er beispielsweise in seinem Böhme-Büchlein im Register unter P wie Paul nicht nur Pantheismus, Papst und Plotin anführt, sondern auch Pantoffel und Platzregen. Im Sprachspiel dessen, was mit Gründung und Begründung zu tun hat, mit Urgrund und Ungrund, ist man mit Deussen, im Hintergrund dabei immer mit Schopenhauer, in der Tat bei Jakob Böhme angelangt.

Der Zeitgenosse Jules Renard notiert: „Ja, ich trage meine Auszeichnung. Man muß den Mut zu seinen Schwächen haben.“ Deussen war in dieser Hinsicht sehr mutig. Und im übrigen war er der Meinung, daß Philosophieren nicht nur eine Sache der Philosophie-Professoren sei, sondern auch eine der Kapellmeister, Schuster und der einen oder anderen Frau.

Für den göttlichen Schopenhauer, den Idealismus, die brahmanische Weisheit auch außeruniversitär zu missionieren, wurde ihm zur Herzensangelegenheit, so daß er immer öfter auch in Volkshochschulen Vorträge hielt. Eine bemerkenswerte Karriere: Schullehrer, Hauslehrer, Hochschullehrer, Volkshochschullehrer.

Zwei zusätzliche Herausforderungen kamen auf ihn zu: Reinhard Piper war es gelungen, Deussen als Herausgeber einer ersten historisch-kritischen Schopenhauer-Gesamtausgabe zu gewinnen, die auch den handschriftlichen Nachlaß enthalten sollte. Deussen hatte anfangs gezögert und auf sein Augenleiden verwiesen, sich dann aber doch überreden lassen, nachdem er sich zuvor bei Brockhaus vergewissert hatte, daß sein Verleger ihm nicht gram sei. Immerhin war eine erste, von Julius Frauenstädt besorgte Schopenhauer-Werkausgabe bei Brockhaus erschienen.

Mit Hilfe seines Berliner Mitarbeiters Franz Mockrauer, der die Abschriften der in der Königlichen Bibliothek aufbewahrten Schopenhauer-Manuskripte übernahm, machte sich der 65jährige mit ungebrochenem Arbeitselan an die Redaktion einer von ihm zunächst auf zehn, dann auf vierzehn Bände angelegten, unvollendet gebliebenen Ausgabe, von denen in prachtvoller Ausstattung die Bände 1–5 und 9–11 noch zu seinen Lebzeiten erschienen.

Begleitet von Tochter Erika, reiste er im Frühjahr 1911 nach Italien und besuchte seine Lebensfreundin, die Kunstmäzenin Henriette Hertz⁴, die er „Diotima“ nannte. Wie auch seine Ehefrau Marie war sie jüdischer Herkunft. Noch

⁴ Vgl. Feldhoff, Heiner: *Nietzsches Freund. Die Lebensgeschichte des Paul Deussen*. Köln, Wien, Weimar 2008, 189ff.

heute wird sie gerne mit der gleichnamigen Geliebten Schleiermachers verwechselt. Beide unterhielten einen Literarischen Salon, die ältere, ohne t geschriebene Herz in Berlin, Deussens Diotima in ihrem Palazzo Zuccari in Rom, wo er ihr von dem zweiten aktuellen Großprojekt erzählte, das an ihn plötzlich, hier in Italien, herangetragen worden war. Auf dem Philosophie-Kongreß in Bologna hatte er beim offiziellen Bankett neben einem Berliner Juristen, dem Geheimrat Josef Kohler, gesessen, der ihn darin bestärkte, daß, nachdem nun eine so vielversprechende Schopenhauer-Ausgabe in Arbeit sei, auch eine Schopenhauer-Gesellschaft gegründet werden müsse; er, Kohler, sei bereit, wenn Deussen den Vorsitz übernehme, in das Kuratorium einzutreten und sich um den Bankier Arthur von Gwinner als Schatzmeister zu bemühen, der ja für ein solches Amt die besten Voraussetzungen mitbringe, zumal sein Vater der Freund und Testamentsvollstrecker Schopenhauers gewesen sei.

Über die mögliche Gründung einer solchen Gesellschaft hatte Deussen bereits mit Piper korrespondiert, doch auch in diesem Fall zunächst ein eigenes Engagement abgewehrt. Jetzt aber, beschwingt von der Bologneser Tafelrunde, schlug er ein. Nach einem Aufruf von fünfundzwanzig angesehenen Persönlichkeiten, zu denen, als einzige Frau, auch Henriette Hertz gehörte, ging ein Rundschreiben heraus, das zur Mitgliedschaft einlud, „um zur Hebung der Philosophie aus ihrem traurigen Tiefstande und damit zur Rettung unseres geistigen Lebens vor der Verschlammung in Materialismus und Superstition nach Kräften beizutragen.“⁵

Gründungsmitglied war auch der Verleger F. A. Brockhaus, dank Deussens Hartnäckigkeit. „Nur gezwungen!“, kommentierte Brockhaus.

Ihren Sitz hatte die neue Gesellschaft anfangs am Wohnort des Vorsitzenden, also in Kiel in der Beseler Allee 39, für alle Zeiten nunmehr die erste Adresse der Schopenhauer-Gesellschaft. „O warum lebt dein Bruder nicht mehr, um mit ihm das alles durchsprechen, durchleben zu können!“⁶ schrieb er an Elisabeth Förster-Nietzsche, der er wie immer zum Geburtstag des „verewigten Freundes“ einen Brief schickte. Im Februar 1912 trat Elisabeth der Gesellschaft bei, als „225ste“, antwortete ihr der Vorsitzende, der exakt Buch führte, in seinem Dankesbrief. Die Zahl der Mitglieder wuchs innerhalb von fünf Jahren auf über fünfhundert.

Im ersten Jahrbuch der Gesellschaft ist unter dem offenen Pseudonym „Diotima“ auch ein Beitrag von Henriette Hertz zu Schopenhauers Pamphlet *Über die Weiber* zu lesen. Als habe ihr Verehrer Deussen daran mitgewirkt, so sehr ist der Essay um Harmonisierung bemüht, indem er das traditionelle *Weib* von der noch raren, emanzipierten *Frau* unterscheidet. Wenn man die Lebensgeschichte Deussens kennt und von der depressiven Ehefrau an seiner Seite weiß, so fragt man sich, ob es wirklich Diotima ist, die feststellt, „daß das Weib sich vom Man-

5 Deussen, Paul: Schreiben v. 7. 11. 1911. Schopenhauer-Archiv, Frankfurt.

6 GSA Weimar, 72/BW 984.

ne dadurch unterscheide, daß es die Schuld des Daseins vorwiegend durch Leiden abtrage, wie der Mann durch strenge, auf dem Gefühl der Verantwortlichkeit beruhende Arbeit.“⁷ Beinahe gleichzeitig wurden Paul Deussen und Henriette Hertz, die Stifterin der Bibliotheca Hertziana in Rom, zu Gründern von Kultureinrichtungen.

Deussens Königsweg aus philosophischen Dilemmata war der einer doppelten Moral: hier fürs Volk, da für die Denkenden, hier das Empirische, da das Intelligible, hier das Exoterische, das das Esoterische. Hermann Bahr, einer der qualifizierteren Autoren der ersten Jahrbücher, hat das scheinbare Paradoxon festgehalten, er kenne – neben Fritz Mauthner – „nur noch einen, der es auch vermag, so gottlos fromm zu sein: Paul Deussen.“⁸ Den eigenen Denkweg sah Deussen in seiner *Philosophie der Bibel* am Ziel.

Einen Deussenweg, eine Deussenstraße gibt es in Kiel nicht, wohl aber in Oberdreis, es ist die Hauptstraße. Oft stehe ich an seinem Grab neben der evangelischen Kirche; auch seine Eltern und seine Frau sind hier begraben. Auf der schlichten Steinplatte ist nichts weiter zu lesen als *Deussen 1919* – ein zu denkendes, in seiner Knappheit nicht zu unterbietendes Epitaph. Und irgendwann nahm ich mir vor, dem bis dato im Grunde unbeschriebenen Deussen den Paul zurückzugeben und ihn auf meine Weise zu reanimieren.

Wie lebendig er dann für mich wurde, läßt sich an folgendem Erlebnis ermes- sen: Ich war bereits zwei Jahre in mein Deussen-Thema vertieft, als eines Morgens sich am Telefon eine sympathische, etwas fremd klingende Stimme meldete: *Hier spricht Paul Deussen!*

Vielleicht ist die milde Irritation vorstellbar, die mich für Sekundenbruchteile ergriff; immerhin war ich inzwischen tief ins indische Denken eingedrungen und die Vorstellung einer Materialisation von Geisteskräften war mir durchaus vertraut. Ein Anruf von Paul Deussen aus den ewigen geistigen Welten, gar eine Reinkarnation?

Nun, es gab da eine ganz pragmatische Erklärung dieses keineswegs okkulten Vorgangs, und ich hatte die große Freude, Professor Paul Deussen, den gleichnamigen Enkel aus New York, kennenzulernen, ja mich mit ihm anzufreunden. Trotzdem, ich werde den Verdacht nicht los, daß sich meine geistig-seelische Grundstruktur nach jahrelanger Deussen-Beschäftigung neu zusammengesetzt hat, eine seltsame DNS-Mutation, zumal wenn man diese molekularen Buchstaben richtig deutet, DNS, nämlich als Deussen, Nietzsche, Schopenhauer.

Von Paul Deussen findet sich im ersten Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft der Aufsatz: „Wie ich zu Schopenhauer kam.“ Wie ich zu Paul Deussen kam, sei hier kurz erzählt. Schuld ist auch in meinem Fall Nietzsche,

7 Diotima [Henriette Hertz]: Schopenhauer über die Weiber. In: 1. Jb. der Schopenhauer-Gesellschaft 1912, 20.

8 Bahr, Hermann: *Tagebücher* 2. Innsbruck 1919, 259.

die Tatsache nämlich, daß Nietzsche als junger Student einmal in Köln in ein Bordell geraten ist, wo er aber überhastet die Flucht ergriff. Wenn überhaupt die Gefahr bestünde, daß Deussen – doch da sei die Schopenhauer-Gesellschaft vor! – im schwarzen Loch der Kulturvergessenheit unterginge –, zumindest in diesem Kontext wird sein Name auf ewig weiterleben. Kein Buch über Nietzsche ohne die Erinnerung Deussens an das delikate Erlebnis seines Freundes in Köln! Auch Thomas Mann war davon beeindruckt und hat einige kurze Passagen in seinen Roman *Doktor Faustus* teilweise wörtlich übernommen, zu Recht ohne Gänsefüßchen.

Als ich dann vor einigen Jahren für einen Reiseführer den Westerwald als literarische Landschaft untersuchte, war ich heilfroh über diese Entdeckungen, denn markante Kulturspuren im Westerwald sind durchaus überschaubar. Deussen ist selber ein lesenswerter Schriftsteller, auch er ein Erzähler, ein Nacherzähler. Er hat nicht nur sein eigenes Leben beschrieben, speziell auch seine Reise nach Indien und Erinnerungen an Nietzsche, sondern in seine historischen Werke immer wieder anschauliche Lebensbeschreibungen eingefügt! Es ist heute geradezu wohltuend, jemanden wie Deussen zu lesen, so gänzlich ohne unsere Ironie, unseren Zynismus. Kein gestelzter Intellektualismus sollte die Gültigkeit für jedermann erschweren. Der deussensche Grundgedanke, im Verein mit den bekannten Vordenkern, unser empirisches Dasein zu erklären als eine Abirrung von unserem wahren metaphysischen (ansichseienden) Wesen, erschiene in elaboriertem Jargon als Anthropogenese einer evolutionären Fehlentscheidung ab initio. Klingt natürlich auch nicht schlecht.

Hat der Gründer der Gesellschaft seinen „Meister aller Meister“, wie er ihn in den Statuten nennt, *verstanden*? Für einen Vortrag in Paris verfaßte Deussen einen kleinen Essay unter dem großsprecherischen Titel *Discours de le Méthode pour bien étudier l'histoire de la philosophie et chercher la vérité dans les systèmes*. An einer Stelle heißt es da, in meiner Übersetzung: „Parmenides ist von Zenon nicht verstanden worden, Platon nicht von Aristoteles, Descartes nicht von Spinoza, Spinoza nicht von Leibniz, Berkeley nicht von Kant usw. Je größer, je origineller ein Philosoph ist, um so weniger verfügt er über jene Geistespassivität, welche derjenige benötigt, der sich dem Studium des Systems seines Vorgängers widmet und der sozusagen mit dem Kopf eines anderen denken muß.“⁹ Unter dieser Vorgabe geurteilt, hat Deussen allerlei von Schopenhauer verstanden.

Im Schopenhauer-Archiv steht seine beschädigte Büste, seltsam mundlos, augenlos, kantig, mit Nietzsche gesprochen: grua-, grua-, gruselig kalt. Vielleicht habe ich dem Gründer der Schopenhauer-Gesellschaft ein wenig menschliche Wärme zurückgeben, ihm jenes Leben einhauchen können, das zum Wiederlesen und Weiterdenken einlädt.

⁹ Deussen, Paul: *Discours de le Méthode pour bien étudier l'histoire de la philosophie et chercher la vérité dans les systèmes*. Paris 1902, 11.

Während der biographischen Arbeit spürt man gelegentlich, wie man in den Strudel einer gefährlichen Identitätsdiffusion gerät. Indes, um es noch einmal mit Deussen, mit den *Upanishaden* zu sagen, strebt alles Einzelne zur letzten brahmanischen Wonne, denn (ich bitte um Achtsamkeit für das vierfach tönende ö):

Wie Ströme rinnen und im Ozean,
Aufgebend Name und Gestalt, verschwinden,
So geht, erlöst von Name und Gestalt,
Der Weise ein zum göttlich höchsten Geiste.¹⁰

Die Schopenhauer-Gesellschaft ist nunmehr kein allerliebstes Kind mehr, sondern alt und ehrwürdig geworden. Sämtliche Mitglieder sind inzwischen jünger als sie selbst, und, so trostreich die Aussicht aufs Brahma-Nirvana sein mag – im Hier und Jetzt behält ein anderes Wort Deussens seine gesellige Gültigkeit:

So lange so viel bleibt zu thun auf Erden,
Verschieben wir noch gern das Heiligwerden.¹¹

10 Deussen, Paul: *Sechzig Upanishad's des Veda*. Leipzig 1897, 558.

11 Deussen, Paul: Postkarte an Ottomar Keindl, Prag, vom 17. 5. 1902. Deutsches Literaturarchiv Marbach.